

Abg. Hasselmann seitens seiner Fraktionsgenossen thatsächlich schon im Anfang der letzten Reichstagsession erfolgt sei, welcher Vorgang der Redaktion des „Sozialdemokrat“ unmöglich, der ganzen Sachlage nach, unbekannt sein konnte. Wir bemerken hierzu einfach, daß wir den Abgeordneten allein ein solches Recht, nach dem Ausschluß des Partei-Vorstandes, nicht zuzuflehen können.

Es heißt in dem fraglichen Artikel ferner, daß sich der Abg. Hasselmann durch seine letzte Rede in feindsich-demonstrativer Weise im Gegensatz zu der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands gestellt, mit Einem Wort: sich von der sozialistischen Partei und Fraktion öffentlich losgesagt und sich des Ehrennamens eines Sozialdemokraten verlustig gemacht hat. Dem gegenüber erklären wir, nach Einsicht des amtlichen stenographischen Berichts, daß wir unsvollständig im Einverständnis mit den Ausführungen des Abg. Hasselmann befinden, und denselben Standpunkt gegenüber der im „Sozialdemokrat“ vertretenen „Partei“ einnehmen.

Wir überlassen es einem jeden Sozialdemokraten, die Konsequenzen aus dieser unserer Erklärung zu ziehen.

Berlin, 24. Mai 1880.

Die Berliner Parteigenossen. —

Diese Erklärung ist, wie gesagt, über zwei Monate alt. Welche Veränderungen in den Meinungen der Genossen seitdem durch das Auftreten des Herrn Hasselmann allenthalben, und nicht zuletzt in Berlin selbst, bewirkt worden sind, ist hinreichend bekannt. Wir haben deshalb nicht nötig, der obigen Erklärung etwas hinzuzufügen; wir geben nur unserer Freude Ausdruck, daß — wie wir zu Beginn zeigten — auch in dieser Beziehung eine Vereinbarung und Einigung stattgefunden. Nur noch einige Zeit und der längst erwartete Kongreß wird auch die letzten Mißverständnisse und Streitpunkte beseitigt und die alte Ordnung und Einigkeit in der Partei wiederhergestellt haben!

* Herr Most, der sich grundsätzlich gegen alle Handlungen der Partei feindsich stellt, tritt natürlich auch gegen den Kongreß auf, obwohl er früher eine derartige allgemeine Sozialistenversammlung zur Verathung der ferneren Haltung der Partei selbst verlangte und obgleich gerade ihm ein Parteikongreß am allererwünschtesten kommen müßte, da ihm derselbe Gelegenheit bietet, die so oft behauptete „Unbrauchbarkeit und Verrätherlei der Führer“ und die „Abwiegung und Verwässerung der gegenwärtigen Partei“ vor Sozialisten aus allen Gegenden Deutschlands überzeugend nachzuweisen und die „verlottete“ deutsche Sozialdemokratie an Haupt und Gliedern nach eigenem unfehlbarem Rezept umzugestalten. Statt sich also über diese herrliche Gelegenheit, der Welt schlagend zu beweisen, wie das Gros der Partei hinter ihm stehe, während die „Führer“ nichts als ein Generalkad ohne Heer seien, zu freuen, — statt dessen beirrt Herr Most den Kongreß Komödie, Humbug, Hanswurstaube, nennt seine Theilnehmer „ein Duzend Demagogen und zwei Duzend Bedienten“, Figuranten etc., spricht im Voraus von Fälschung u. s. w. und erklärt, daß er und alle „wahren Sozialrevolutionäre“ sich an einer solchen Versammlung nimmermehr beteiligen werden.

Des Pudels Kern und der Grund, warum man sich plötzlich giftig gegen etwas wendet, was man früher selbst eifrig gefordert und wegen dessen man noch vor ein paar Monaten eigens nach der Schweiz reiste, — ist leicht zu erkennen: man berechnet, daß sich bei dieser Gelegenheit eben so sicher zeigen werde, wo das Gros der deutschen Partei steht, als gelegentlich der jüngsten Berliner Wahl; und man fürchtet, daß die erdrückende Mehrheit des Kongresses dem Londoner Evangelium wenig Geschmack abgewinnen und von dessen Verfünder Rechenhaft über sein Vorgehen fordern wird. Eine solche, sicher eintretende, Lage ist allerdings nicht besonders einladend, am wenigsten für Herrn Most. Aber wenn man es für recht und gut fand, sich von den früheren Genossen zu trennen, eine von ihnen absonderte Stellung einzunehmen und sich ihnen auf Schritt und Tritt feindselig gegenüberzustellen: dann sollte man doch auch den Muth haben, ihnen Aug im Aug entgegenzutreten und sich mit ihnen offen und gerade auseinander zu setzen. Vor der Menge der Gegner schreckt in solchen Augenblicken kein rechter Mann zurück.

Ein Beispiel, wie man in solchen Lagen zu handeln hat, will man zugleich dem Ganzen nützen und seiner eigenen Ehre dienen, haben einst die Genossen Bebel und Liebknecht gegeben, als sie 1869 zur Zeit des heftigen Kampfes der Eisenacher mit den Allgemeinen Deutschen, sich mitten in die ihnen gänzlich feindselige Generalversammlung des Allgem. D. Arb.-Bereins zu

Barmen-Eisfeld begaben. Ob Herr Most weniger Muth haben wird, als diese zwei „muthlosen Vaisetreter“?

* Herr Hasselmann, der Denunziant und Verräther, hat seine politische Laufbahn würdig beschlossen. Wie soeben eingetroffene Nachrichten melden, hat derselbe mit seinem Freund und Verleger Schmeidt letzten Freitag, den 30. Juli, unter Hinterlassung einer ansehnlichen Schuldlast das Weite gesucht! Man nennt eine sehr hohe Summe, um welche der „ächte Revolutionär“ durch diese eklatante „That“ zahlreiche Arbeiter betrogen hat, welche leichtgläubig genug waren, dem aus der Partei schimpflich Ausgestoßenen trotz alledem zu vertrauen. Und dieser Mensch wagte es, sich über Ehrenmänner als Richter aufzuwerfen und eine Reihe der bewährtesten Genossen in seinen von der ganzen Bourgeoispreffe mit Wohlwollen nachgedruckten „Enthüllungen“, — welche ihm aller Wahrscheinlichkeit nach von gewisser Seite noch ein anständiges Reisegeld eingetragen haben — mit Schmutz zu bewerfen!

Wohin sich der Ehrenverthe mit seinem Vusenfreund gewandt hat, ist noch nicht festgestellt. Berichten einiger Bourgeoisblätter zufolge soll er sich nach Amerika eingeschifft haben. Vermuthlich sucht er Rio und Oeleff. Aber gleichviel — wir sind ihn nun gänzlich los, und es ist sehr erfreulich für uns, daß der längst todt Mann dafür gesorgt hat, daß wir nicht sein Leichnam noch unangenehm werde. Wir sind begierig, wer von seinen Freunden und Nachbetern ihn zuerst für sich reklamiren wird.

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

* Auf unsere Aufforderung an die Züricher Polizei, sie möge sich der Behauptung des Hamburger Untersuchungsrichters in der letzten mitgetheilten Hausdurchsuchungsangelegenheit: daß die Bezeichnung der behausuchten Wirtschaft Groß als einer Hauptniederlage sozialistischer Schriften von den „Züricher Behörden“ herrühre, — gegenüber im Interesse ihrer und der ganzen Eidgenossenschaft Ehre unzweideutig äußern, erhalten wir folgende Zuschrift:

„Zürich, den 2. August 1880. Zit. Redaktion des „Sozialdemokrat“. Mit Bezug auf die auch in Ihrem Blatte erschienene Notiz betr. eine Hausdurchsuchung in der Wirtschaft von Jean Groß in St. Pauli-Hamburg und der damit verbundenen Mittheilung, daß diese Hausdurchsuchung nach Aussage des dortigen Untersuchungsrichters ihren Grund in einer Mittheilung der Behörden in Zürich haben soll, erkläre ich Namens der Beamten der Kantonspolizei, daß keiner derselben eine derartige Mittheilung an den Untersuchungsrichter in Hamburg gemacht hat. Der Chef der Kantonspolizei: Wolf, Hauptmann.“

Die Fassung dieser Erklärung läßt zwar an Unzweideutigkeit zu wünschen, denn die gewählte Form ließe die Auslegung zu, daß die hiesige Behörde die angegebene Mittheilung zwar nicht an den Hamburger Untersuchungsrichter gemacht habe, immerhin aber sonstwohin gemacht haben könne. Indessen lassen wir die Form und nehmen wir die Erklärung als ehrliche und gerade Erklärung, daß die hiesige Polizei mit der Sache absolut nichts zu thun hatte; haben wir doch schon gleich zu der ersten Mittheilung von der Aussage des Hamburger Untersuchungsrichters ein kräftiges Fragezeichen, als Zeichen unserer Ungläubigkeit, hinzugesetzt. Welcher Schluss bleibt aber dann gegenüber dieser amtlichen Erklärung der Züricher Kantonspolizei einer- und der Aussage des Hamburger Untersuchungsrichters andererseits zu ziehen übrig? Die schweizerische Behörde ist von einem deutschen Richter in amtlicher Eigenschaft auf das freche verläumdete, auf das ehrenrührigste beleidigt worden. Denn es ist in unsern Augen und wohl in den Augen jedes ächten Republikaners eine schwere Beleidigung, gegen eine republikanische Behörde die unwahre Behauptung zu erheben, daß sie sich zu niedrigen Bütteldiensten für die monarchische Reaktion hergebe. Hoffentlich läßt es die beleidigte Behörde nicht bei der obigen Erklärung bewenden, sondern thut amtliche Schritte bei der deutschen Regierung gegen den frechen Lügner im Richtergewand, der seine Lüge zum Vorwand für eine empörende Gewaltthat gegen eine ganze Anzahl deutscher Bürger nahm und so eine doppelte Rechtsverletzung beging. Bestraft wird der Clende freilich kaum werden, denn Leute seines Gleichen sind ja in der heutigen deutschen „Ordnung“ beste und unentbehrliche Stützen; aber die deutsche Regierung könnte dadurch zu einer amtlichen Feststellung der Lüge des Beamten gezwungen werden und, was vor allem wichtig, die Schweiz hätte eine gute

ausgenommen. Was nützt Einem aber die schönste Predigt, wenn sie kein Mensch anhört? Und — die Hauptsache — die guten Bissen werden rar! So leicht aber läßt das schwarze Ungeziefer nicht locker. Kein Wunder nun in unserer unternehmenden Zeit, daß ein spekulativer Kopf, gleichsam ein Jude unter den Hospredigern, schließlich die Obertrugte: Gehen sie nicht zu uns, gehen wir zu ihnen! Und schlug die Kanzel in der Kneipe auf.

Ob das ein Nebach ist? Unter uns Frommen gesagt: Wär' ich heute schon Oberkonsistorialrath (ich rechne nämlich bestimmt, es mal zu werden) nähme ich Stüdern eilig in's Gebet: „Sagen Sie, lieber Stüdern, sind Sie schon ganz toll, daß Sie den lieben Gott so despektirlich unterlassen und in die Wirtschaft zum Bier schleppen? Sehen Sie nicht, daß Sie den alten Mann, von dem wir leben, vollends zum Spott machen?“ So spräche ich, wäre ich heute schon Oberkonsistorialrath. So aber findet er gewiß gar noch Rachahmer. Obgleich offerierte ihm jüngst ein amerikanischer Barmann, ihm für Geld auszuspielen. Er roch eben: Es ist echter Humbug. Die lang dauere's und der heilige Papa in Person reist in den Kueipen herum, gegen 10 Pf. Entree (das kostet's bei Stüdern) im vollen Wids — weihen Kofjan und feiser Pisselwilde — die erasmullischen Kräftleistungen im Versuch zu produzieren. Mein Gott, Hunger thut weh und in der Noth frigt der Teufel Fliegen.

Nachdem der Redner unter jubelndem Beifall geendet, der sich sogar zu Schlußfestsitzen u. verließ, kam der Vize-Stüdern, Pastor Dieckelkamp dran. Ich thäte meinem lieben Leser bitteres Unrecht, wenn ich ihm die Bekanntheit dieses außerordentlichen Mannes vorantzöle. Seine Spezialität sind nämlich die Wittwen und Chevertoffenen. Wie Stüdern auf den Juden heramreitet, so Dieckelkamp auf den Wittwen. Und wirklich, keine — dem Herrn sei Dank — ungewöhnlich kräftige Leibkonstitution eignet ihn zum Tröster der Wittwen und Einsamen, wie selten Jemandem.

Gelegenheit, feierlich zu dokumentiren, daß sie von unwürdigen Bütteldiensten für fremde Gewaltherrscher ein für allemal nichts wissen will und sich desfallsige Zumuthungen energisch verbietet.

Deutschland.

* Von hochpolitischen Nachrichten ist in der gegenwärtigen Saurengurkenzeit wenig zu melden. Unterdrückung und Polizeiwilth, Briefdiebstahl, Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Sozialistenverurtheilungen, Fabrikantenausbeutung, Schwindel, Nationalservilismus, Pfaffen einfluß, Militärübermuth, Steuerdruck, Volkseleid und was sonst noch zu der gegenwärtigen „Ordnung“ gehört, — das sind alltägliche Dinge, die man nur dann berichtet, wenn ganz außerordentliche Fälle vorliegen. Das einzige, wovon man in dem „ruhigen“ Deutschland augenblicklich mehr als von anderen Dingen spricht, ist die Finanzminister-Konferenz, welche soeben auf preussische Einladung in Koburg getagt hat. Die Blätter aller Farben und die Politiker aller Fraktionen zerbrechen sich die Köpfe und thürmen Berechnungen auf Berechnungen, was die „theueren“ Herren in der thüringischen Stadt zusammengebracht haben könnten. Daß es wieder das gute deutsche Volk ist, welches die Kosten dieses Sommerausfluges bezahlen muß, ist klar; daß die Herren dort die vorausschickliche und nun aller Welt offenbare Thatsache festgestellt haben, daß die Ertragnisse der vorjährigen Zollreform weit hinter den Erwartungen und dem Bedarf zur Verwirklichung der „genialen“ Pläne des Reichskanzlers zurückbleiben und daher neue Einnahmequellen gefunden werden müssen, wenn man den Schwund der Entlastung der Budgets der Einzelstaaten und zugleich eine Reduktion der direkten Steuern ins Leben rufen will, und daß deshalb dem schon unter der bisherigen Last fast zusammenbrechenden Kameel Volk noch einige weitere Päckel aufgeladen werden sollen: — darüber ist alle Welt einig. Es handelt sich lediglich darum, welche Farbe und Aufschrift diese neuen Päckel haben und ob sie einige Loth oder Pfund leichter oder schwerer sein sollen. Weiteres läßt sich bei dem strengen Geheimniß, das Bismarck seinen Finanzkommis anbefohlen hat, noch nicht absehen, kann uns übrigens auch ziemlich kalt lassen, umso mehr, als wir ohnehin noch früh genug erfahren und — empfinden werden.

Die Lage ist einfach: Dem unglücklichen Tragthier werden so lange neue Lasten aufgebürdet werden, bis es dieselben selbst beim besten Willen nicht mehr zu tragen vermag, worauf es sich im Gefäß der Ruhlosigkeit seiner Anstrengungen niederlegen und zu keinem Schritte weiter zu bewegen sein wird. Dann werden die Treiber kommen und in ihrer Rohheit und Dummheit das arme mißhandelte Geschöpf so lange durch einen Hagel von Hieben und Stößen emporzuprügeln suchen, bis sie ihm seine Lammsgeduld ausgezogen und in Grimm und Verweiffung verkehrt haben werden. Dann aber wird das in Wuth Gebrachte aufspringen, seine Last abwerfen und mit Zähnen und Hufen auf seine Quäler eindringen und sich ihrer entledigen, um fortan, seiner Kraft und seines Rechts bewußt, ungequält, unentwürdig, unausgebeutet, frei zu leben. An diesem Ende wird es nicht ändern, wenn die mit ihrer Kunst einzeln aufs Trockene gekommenen Treiber sich zu feierlichem Rath versammeln, sei es in Berlin, in Koburg oder sonstwo; und darum haben wir auch für derlei nur ein mäßiges Interesse.

— Einer der besten Beweise für die Ruhlosigkeit des Sozialistengesetzes und die Ohnmacht der Herrscher gegenüber der Sozialdemokratie ist die immer größere Ausdehnung, welche unsere geheime Flugschriftenpropaganda im Bismarckischen Reich annimmt. Kein Tag vergeht, ohne daß aus einer ganzen Reihe von Städten und Orten gemeldet wird, daß von unsichtbaren Händen der „Sozialdemokrat“, „Tod allem Ungeziefer“, „Der Sieg der Sozialdemokratie“, „An das deutsche Volk“ und ähnliche Schriften in Hunderten und Tausenden in den Häusern und Fabriken, auf Straßen und Plätzen, in den Omnibussen und Lohnwagen, ja sogar in den Kirchen (!) verbreitet oder daß „aufreizende“ Plakate nachlässigerweise an Straßenrücken, Anzeigetafeln, Ladenthüren und Plakatsäulen angeheftet worden sind. Und was für die Polizei das Aller schlimmste ist: nur überaus selten gelingt es ihr, einen der Attentäter zu erwischen, weshalb sie sich zu lauten Hilferufen an die „loyale“ Bevölkerung — die ihre Ohnmacht am offenkundigsten beweisen — genöthigt sieht, wie es nun außer der Chemnitzer auch noch die Münchener Polizei that. Besonderen Grimm verursachten der Bismarck'schen Polizei mehrere jüngst unverschämterweise in der Stadt des Belagerungszustandes, in Berlin selbst stattgefunden große Flugschriftenverbreitungen, welche großes Aufsehen machten und infolge dessen dieselben Leute, welche erst jüngst noch über das Absterben der Sozialdemokratie jubelten, wieder das schredliche rothe Gespenst auf allen Gassen sehen. Nun, wenn die Leute noch eine Zeitlang leben, werden sie das Gespenst

Auch heute erstete der dicke Weiberpaster die Scherlein der mit irdenen Kütern Gefegneten für ein christlich Weib, dessen Mann sein Christenthum so weit vergaß, daß er ihr — durchbrannte. Alle Wunderlein um mich verdrehten die Augenlein. Ich gesehe, ich kann den Untertanen nicht so verdammen. Denn den Mann möchte ich sehen, der es mit einem Weibe, das sich mit Pastor Dieckelkamp abgiebt, lange ausbielte! Wenn's keine wäre — na! Beide rügen zur Thür hinaus, daß sie die Englein im Himmel singen hörten. Zum Glück gab mir meine Frau hierin nie zu klagen — ich habe nämlich gar keine. Die einzige sichere Art, sich vor den frommen Mucken der Weiber zu retten.

Die Vorstellung war zu Ende. Wohl rief man: warum die versprochene Diskassion nicht folge. Doch einer der Jünger, die der Herr Stüdern lieb hat, antwortete mit wahrhaft evangelischer Herzeneinfalt: Da mit die Juden nicht zu m Wort kommen! Das nenne ich aufrichtig!

Wir gingen. Im Gedränge hörten wir noch manches kräftige Protestierwort gegen die schwarze Bande. Einer erzählte, wie er hungernd vor des seihen Pfaffen Thür um Brod bat und dieser den „Bagabunder“ dem Gensdarm übergab. Andere von geschändeten Frauen u. s. w. Und im Gedröbe der hinausdrängenden Massen schienen die heiligen Jornesworte aus des Juden Heine herrlicher — wohl seiner Schöpfung — Dichtung durch die Halle zu rauschen:

„Ein Fluch den Götzen, zu dem wir gebeten,
In Winterkälte und Hungersnöthen;
Wir haben vergebens gehofft und geharet,
Er hat uns geküßt und gesoppt und genaret!“

Feuilleton.

Pfaffenstrug

oder

Ein Maddau-Abend bei Stüdern.

(Schluß.)

Doch ach — der himmlische Segen secht bis jecho dem himmlischen Ausfall. Denn über den lieben Gott und wir Berliner nun mal hinaus — gottlob! Das ändert kein Stüdern mehr, er mag noch zehnmal so blödsinnig dreinreden. Und wenn unser Herrgott selber, wie jüngst sein Freund Stüdern, hier zum Reichstag landübte, er siele ebenso glänzend durch. Das weiß der „Allwissende“, drum hätte er sich, über sich abstimmen zu lassen. Weniger hingehaut, behesse denn auch die Stüdern'schen Behauptungen selbst nur aus einem kleinen Hänslein Mucker, sofort erkennbar. Denn bekanntlich prägt sich die Frömmigkeit ebenso im Gesicht aus, wie andere widernatürliche Vaster. Dann der terrorisirenden Stüderngarde: ausrangirte Sozialisten, verbummelte, halbverrückte Subjekte à la Grünberg, von den aus verschienenen Chataillen stehenden Nideln gelockt. Die Masse aber kommt, gleich mir, des „Maddau's“ halber. Man geht „bei Stüdern“, wie einst zu Bruder Nicrife, oder zum „geschwundenen Raubritter“, „Anjust“ bei Keng etc. Auch hier bildet das „Nispieren“ den Hauptzuz. Das schallende Geschlächter bei seinen Veräulungen! Und die Kurste, bei denen „frecher Pfaffe!“ und „Muckerpode!“ noch die freudlichlichen. Wirklich, oft dacht' ich — ich hab nun einmal so ein christlich Gemüth —: Stüdern, du kannst mir leid thun!

Was will man: Die armen Pfaffen sehen, daß ihre heiligen Buden portaltäg' leer bleiben, ein paar alt Betteln (wären's noch junge hübsche!)

Fleisch und Wein annehmen sehen und die Wärme seines Blutes und seiner Kraft fühlen können.

— Eine herrliche Illustration für den deutschen Parlamentarismus bildet die Thatsache, daß es den sozialistischen Abgeordneten durch Polizeiverbote unmöglich gemacht ist, ihren Wählern mündlichen Bericht über ihre parlamentarische Thätigkeit zu erstatten. Vor kurzem verbot die Amtshauptmannschaft Leipzig eine Versammlung, in welcher Gen. Liebknecht über seine Thätigkeit im letzten sächsischen Landtag sprechen wollte. Ein gleiches Verbot ist schon wiederholt gegen Gen. Bebel von der Dresdener Polizei erlassen worden. Infolge dessen sah sich Bebel genötigt, seinen Wählern schriftlichen Bericht zu erstatten, der indessen zweifellos ebenfalls verboten werden wird. Kritisiert er doch nicht nur scharf die Thätigkeit des abgelassenen Reichstags mit seinen Ausnahmestellen, Militär-, Steuer- und anderen volkseindlichen Gesetzen, sondern kennzeichnet auch die herrschenden Verhältnisse in maßvoller aber schlagender Weise. „Daß ein Volksvertreter nicht mehr zu seinen Wählern frei sprechen darf, daß man ihn und seine Wähler, ohne richterlichen Spruch, nur durch Polizeigewalt mundtot machen kann, das charakterisiert die Situation, das ist ein Zeichen von der Erbarmlichkeit und Nichtsnutzigkeit unserer Zustände, die so faul und traurig sind, daß sie keine offene freie Kritik mehr vertragen können. Ein Staatswesen, das nur noch durch Ausnahmestellen gegen seine Bürger leben kann, trägt den Keim der Zerrüttung und des Unterganges in sich. Und ein Blick auf die gesetzgebenden Faktoren zeigt allerdings, daß man mit seiner Weisheit zu Ende ist. Die ganze moderne Regierungskunst besteht in der Hauptsache nur noch im Verschneiden des letzten Restes von Volksfreiheit, im Zurücktreiben unserer sozialen Gesetzgebung und in der Belastung des Volkes mit neuen oder erhöhten alten Steuern zur Verstärkung unserer bereits ins riesenhafte gewachsenen Militärlast.“ Dieser volkseindlichen Thätigkeit des deutschen Reichstags gegenüber schildert Bebel dann die wahren Aufgaben einer Volksvertretung in folgender Weise: „Es gilt nicht die Fortschritte, welche die Menschheit gemacht, zurückzuziehen, sondern sie allen zugänglich zu machen. Maschinen, verbesserte Technik, Anwendung und Verwertung der Naturkräfte im Dienste des Menschen, alle diese modernen Errungenschaften sind Gemeingut der Menschen. Und wenn alle diese Errungenschaften einem großen Theile unserer Mitmenschen zum Schaden gereichen, so sind daran nicht diese Errungenschaften, sondern die gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen schuld, welche den Reicherer und Stärkeren ihre Anwendung und Ausnutzung auf Kosten des Armeren und Schwächeren ermöglichen. Schaffen wir also nicht Gesetze, welche den Fortschritt hemmen, sondern seine Ausnutzung allen als Gemeingut zugänglich machen. Hindern uns daran unsere politischen und sozialen Einrichtungen, so haben wir diese zu beseitigen und durch vernünftige, dem allgemeinen Volksbedürfnis wirklich entsprechende Einrichtungen zu ersetzen. Keine Einrichtung darf uns „heilig“ sein, wenn sie das Wohlbefinden aller verhindert.“ Und zum Schluß charakterisiert Bebel das „Reich“ und die Stellung der Sozialisten zu ihm in folgender treffender Weise: „Das Reich ist ein Reich der Klassen- und Sabelherrschaft, da ist kein Platz für Gerechtigkeit. Thoren sind die, welche positive Maßregeln zum Wohle der Arbeiter noch hoffen. Man kann von den Dornen nicht Trauben, von den Dornen nicht Feigen lesen.“ so steht es wohl irgendwo in der Bibel und das gilt auch vom heutigen Klassenstaat. Er ist faul bis ins Mark hinein! Kann ich nun als Einzelner, wie im Verein mit meinen wenigen Parteifreunden vorläufig auch das nicht erreichen, was wir zum Wohlbefinden aller für notwendig halten, weil unsere Kräfte noch zu schwach sind, so dürfen wir doch keinen Augenblick in der energischen Bekämpfung alles dessen erlahmen, was wir als falsch, unheilvoll und verderblich ansehen. Als falsch, unheilvoll und verderblich sehe ich aber die Dornen an, in denen unser öffentliches Leben steuert, und darum Widerstand und Opposition auf's Kräftigste gegen die Mächte, welche es regieren und leiten...“

Dieser Rechenschaftsbericht wurde am 1. August morgens zwischen 7 und 9 von vierhundert Mann in 30,000 Exemplaren durch alle Straßen Dresdens verbreitet, noch ehe die Polizei ein Verbot zu erlassen im Stande war — ein Beweis ebenso sehr von der Ohnmacht der Polizei gegenüber den zielbewussten Arbeitern, als von der vortrefflichen Organisation unserer Dresdener Genossen. Mögen sich die Parteigenossen allerorts die Dresdener zum Vorbild nehmen!

— Die deutsche Polizei sucht, mangels anderen erreichbaren Materials, die (neulich gemeldete) Dresdener Plakatangelegenheit zu einer Haupt- und Staatsaktion aufzupuffen. Man will den Angeklagten wegen der Flugchrift „An das deutsche Volk“, welche schon in vielen Tausenden von Blättern in ganz Deutschland verbreitet wurde, einen Hochverratsprozeß machen, und sollen deshalb die Akten bereits an das Reichsgericht gegangen sein. Indessen ist, wie selbst die Bourgeoispresse meldet, sehr zu bezweifeln, daß die Regierung damit Erfolg hat. Trotzdem werden die Gen. Kayser, Pehold, Paschky und ein vierter, dessen Namen wir nirgends finden, in gleicher Weise in der Untersuchungshaft festgehalten.

— Die famose Baunbruchs-Geschichte ist nun endlich erledigt. Die Abgeordneten Frißche und Hasselmann — es thut uns leid, die Namen zusammen nennen zu müssen — wurden auf Antrag des Staatsanwalts selbst freigesprochen. Der Reichstag braucht sich auf diesen „Sieg“ freilich nicht zu viel einbilden, wenn er für Bismarck auch immerhin eine Niederlage ist.

— In Berlin wurden abermals zwei neue Ausweisungen verfügt: die des Tischlers Weiß und des Drechslers Scheidig.

— Dresden, 26. Juli. Seit Sonnabend früh befindet sich die Dresdener Polizei in einem Zustande des politischen Deliriums, welcher zu ernstlichen Besorgnissen für ihre Heilbarkeit Anlaß giebt, und den Sonnenstein mit Ueberdörfelung bedroht. Den Anlaß zu dieser Heißesinnigkeit gab ein Zur einiger hiesiger Sozialisten, welche die bekannten aus Berlin bezogenen Plakate „An das deutsche Volk“ über die sächsischen Hunde-

plakate klebten. Kaum hatten die ersten Nachwächter ihre Befehlungen beendigt, so erging Mitteilung an die Polizei, „die Sozialisten kleben Aufseher-Plakate an, sie wollen nächsten Montag früh neun Uhr Revolution machen!“ Nun wurde die Menge losgelassen und jagte durch die Straßen. Die erste Beute der Ordnungswächter war ein friedlicher Spielbürger, der kopfschüttelnd ein solches Plakat gelesen hatte und es abzureißen versuchte. Seine Bemühungen waren noch erfolglos gewesen, als er schon als Auktor beim Krug gepakt und später nach langer Mühe erst wieder losgelassen wurde. Einige Sozialisten, welche von der Polizei verfolgt wurden, warfen ihr den Kleinfestspieß hin, und während sie sich auf dieses corpus delicti stürzte, entkamen die Verfolgten. Ueberaus komisch wirkte ein Polizist in der Neustadt, welcher mit Kleinfest ein Plakat in sein Notizbuch abschrieb, während 1 1/2 Stunden lang — so lange brauchte er zu dieser Herkulesarbeit — fortwährend Leute ihm umdrängten, welche die Kundgebung lasen. Als er mit dem Schreiben fertig war, schrie er mit Kleinfest das Plakat aus, und als man es nun trotzdem las, stellte er sich mit dem breiten Polizeisäbel davor, und schenkte fortwährend mit beiden Armen die Kinder weg, welche sich an die Plakatsäule herandrängten. Ein Schauspiel für Götter! Endlich kam die Patrouille und beehrte den Mann, daß man solch ein Plakat ja abreißen könne. Leider fielen der Polizei doch zwei Opfer in die Hände, der Parteigenosse Fischhändler Paschky und ein Fischer. Beide sind als der Plakatschleuderer verdächtigt verhaftet und am hellen Tage mit dem Strick gebunden nach dem Gericht abgeführt worden, wo sie noch heute sitzen, obgleich das Plakat noch gar nicht verboten war und sie somit nur wegen der leichten Uebertretung der polizeilichen Anstalts-Verordnung bestraft werden könnten. Solcher Uebertretungen wegen ist keine Untersuchungshaft üblich. Die Inhaftierung der beiden ist also ein unangelegter Raubakt der Behörde. Damit war aber der Jörn der gefoppten Polizei-Götter noch keineswegs verflüht. Die Polizei verfuhr noch ebdemal, daß Paschky seinen Laden Abends 10 Uhr schließen sollte, eine Verfügung, die keinen andern Fischhändler hier trifft und einer willkürlichen Vermögensschädigung gleichkommt. Doch das Schlimmste kam mit nun erst. Paschky, als Gefangener, konnte doch seiner Frau, welche das Geschäft weiter führt, die polizeiliche Verfügung nicht mitteilen und Frau Paschky ließ wie gewöhnlich um 10 Uhr das Geschäft öffnen. Die Polizei bemerkte dies auch und sagte vorläufig nichts. Als aber etwa um 12 Uhr eine Anzahl Sozialisten, darunter der Reichstags-Abgeordnete Kayser, das Lokal betreten und sich daselbst Füße wuschelten, erschienen zwei Polizisten und fragten kategorisch, ob Frau Paschky schließen wolle. „Nein“, war die Antwort, „aber wenn sie es beantworten können, schließen Sie selbst.“ Damit reichte sie die Laden-schlüssel hin. Die Polizisten stürzten fort, erschienen aber plötzlich mit einer ganzen Kette von ihnen gleichem und Nachwächtern, drangen ins Lokal und erklärten im frechsten Tone alle Anwesenden für verhaftet. Frau Paschky, welche im hochschwangeren Zustande ist, fiel um und bekam einen Krampfanfall, während die Götter, gegen zwölf Mann, welche thierisch nichts weiter gefast und gefast, als in einem offenen Geschäft Fischwaren zum sofortigen Genuß gekauft hatten, je drei Mann nach der Polizeiwache abgeführt wurden. Hier ging es beispiellos roh und gemein zu. Die Verhafteten wurden angeschauert, mußten stundenlang stehen und als Einer hat, wegen eines Bedarfsnisses hinausgeführt zu werden, wurde ihm grob geantwortet: „... in die Stube!“ In Dresdener Polizeiwachstuben ist es also üblich, daß man der Sitte und Keiligkeit zum Hohn seine Bekleidungsstücke in der Stube verriecht und abendlich Andere zu dieser Schweißerei von Amtswegen kommandiert! — Hui Teufel! — Nach mehrstündiger Verhöre wurden die Verhafteten mit Ausnahme von Zweien freigelassen, und die zwei in Haft behaltene abgeführt, — aber nicht etwa, weil sie irgendwie weniger unschuldig waren, als die Uebrigen, o nein, sondern ihrer Person wegen; es betraf nämlich — den Reichstags-Abgeordneten Kayser und den Redakteur Pehold. — Ein deutscher Volksvertreter verhaftet, weil er in einem polizeilich gemahregelten Geschäft eine Cigarre kaufte! — Beide Verhaftete sitzen jetzt, wovon vierundzwanzig Stunden nach der Affäre, noch im Gefängnis, Pehold wurde sogar gestern, Sonntag, mit Stricken gebunden durch die Stadt transportiert, was ungeheure Entwürdigung hervorruft. — Gleichzeitig fanden wieder eine Anzahl Hausdurchsuchungen statt, bei welchen u. A. ein Paket Tabak-Waaren, welche dem Wenigen Kayser gehörten und zum Verkauf bestimmt waren, aufgefunden und der Schnapstafel, wie die Hagarer auf verbotene Schriften untersucht wurden. Ähnliche dumme Streiche der wüthenden Polizei geschehen noch ständlich. Daher wahrscheinlich bald Fortsetzung folgt!

— Vom Rhein- und Maingau, 18. Juli. Wenn die Parteigenossen des Rhein- und Maingauer bisher wenig von sich hören ließen, so wäre es doch unrichtig, daraus zu schließen, daß dort die sozialistische Partei nicht mehr auf dem Posten sei. Die Genossen halten noch tapfer zur Fahne, wenn auch seit dem Ausnahmestück manche Zweiradfahrer aufgetrieben sind. Es ist leider wahr, daß an vielen Orten Streitigkeiten entstanden sind, welche durch Personen angefaßt wurden, die entweder früher niemals zur Partei gehörten, oder, wenn solches der Fall, sich in den letzten Jahren vor dem insamen „Gesetz“ unmöglich gemacht hatten. Was solche Personen früher nicht zu Stande brachten, das wird von ihnen in gleicher Weise jetzt, wo ein öffentliches Auftreten der Partei unmöglich ist, in Szene gesetzt. Jedoch wird diese Kritik zur Freude aller christlichen Genossen bald überhand nehmen, indem die zahllosen Verdächtigungen, welche von solchen Elementen, insbesondere in Bezug auf Geldangelegenheiten, ausgebreitet wurden, sich alsbald als das, was sie waren, entpuppt haben. Und wie sich Jeder, welcher bisher noch zweifelte, vom Ober-Denunziant Hasselmann loslösen wird, durch dessen neueste Schurkerei ungewissentlich angeklagt, so wird es alsbald überall kommen, und die schmutzigen Sonderbeschreibungen einzelner Aliquen werden von der Einigkeit der selbstwärtigen Partei hinweggefegt werden. Mögen die Genossen sich wieder allerorts bewußt werden, was sie wollen und ihr Parteiorgan eifrig lesen und verbreiten, so wird alsbald aus dieser Disziplin der Verdächtigungen und Beleidigungen eine sachliche und entsprechende Diskussion über Prinzip und Taktik hervorgehen, und die Partei wird mit einem Wort nach dieser Lärmschneise wieder voll und ganz in die alten Zustände eintreten und für ihre Prinzipien neue Kämpfer werden, wodurch alle Kogeleien von selbst verstümmeln.

Was die Herren in London anbetriefft, welche von der Herne aus in Deutschland eine Organisation schaffen wollten, so sind die bewährten Genossen einig, daß von einem solch lächerlichen Gedankensatz Niemand irren machen läßt. Das Vorgehen der londoner Schreier erinnert uns sehr lebhaft an die Hütten, wo man in Oesterreich unter der Regierung der bekannten Maria Theresia vom grünen Tisch in Wien aus die Schlachten leiten zu können glaubte. Der tapfere Feldherr, den man in London gerne spielen will, gehört zu seiner Armee und müßte erst durch die That beweisen, daß er der rechte Mann am rechten Plage ist. Die Phrasen in der „Freiheit“ haben sehr viel von der liberalen Manier angenommen, die bei jeder Gelegenheit von gewissen Heiden sprechen, welche aber niemals sich dorthin gewagt haben, wo die Augen saßen, sondern immer hübsch in der Ferne blieben. Wie viele Genossen sind wohl schon durch die in der „Freiheit“ enthaltenen Majestätsbeleidigungen zu schweren Strafen verurtheilt worden, welche doch gar keinen Zweck hatten, sondern weiter nichts waren, als die Schimpfereien eines Ohnmächtigen, der dadurch seinen Muth (?) beweisen will. Würden die deutschen Sozialdemokraten, die sich bisher so einseitig und brav verhielten, den Weg eingeschlagen haben, wie man ihn in London fordert, so wären jetzt hunderte und tausende der bewährtesten Sozialisten hinter Schloß und Riegel, und den Reaktionsären wäre es jener schwer von der Brust gefallen, wenn der Polizei dieses Kunststück gelungen wäre. Das Vorgehen des Herrn Roth wäre nur dann ein richtiges, wenn er, gleich Herrn Hasselmann, im Dienste Schwards stünde. Wir wollen niemand Unrecht thun und Dinge bestimmt behaupten, welche wir nicht beweisen können. Wenn wir aber bedenken, daß das ganze Londoner Vorgehen — wenn als ethische Uebersetzung aufgefaßt — für jeden einflussreichen Sozialdemokraten so unvernünftig ist, daß man es gefunden Sinnen kaum zu trauen kann; wenn man sieht, wie dasselbe nur im Interesse der Reaktion, unserer Feinde ist; wenn man sodann daran denkt, daß auch Herr Hasselmann früher viele nicht schämeles zugestanden haben, während er sich jetzt als Beräther entpuppt hat; wenn man das alles überlegt, dann kommen immer allerlei Gedanken, daß vielleicht ist es gut, sich bei Zeiten an den Gedanken zu gewöhnen, daß unser auch von dort noch manche absonderliche Enthüllung erwartet. Es ist freilich schmerzhaft für jeden Genossen, sich sagen zu müssen, daß Männer, die so lange in der Be-

wegung gewirkt und manches für die Partei geübt haben, zu Handlangern der Reaktion geworden sind. Aber es ist jetzt für die Partei eine Zeit der Prüfung und Ueberprüfung gekommen; nun gut, wir wollen den bitteren Kelch bis zur Reize leeren. Sorgen wir, daß auch der letzte Tropfen des Urtheins entleert werde, dann wird dieser unerträglich, aber notwendige Prozeß überaus heilsam wirken und es wird auch uns in Würde ein Engel erscheinen, der den Stein vom Grabe des Scheitertobten wälzt. Und die deutsche Sozialdemokratie wird dann in neuem Glanze und neuer Macht hervortreten vor die Welt, die Hoffnung aller Unterdrückten, der Schrecken aller Feinde! F. T.

? Augsburg, im Juli. Die „Wittelsbacher Stiftung“ hat nun auch hier ihren Verrückung gefeiert; von Haus zu Haus liefen die liberalen Wammler, die Distriktsvorsteher, mit den Proprietaryen des Patrioticismus in der Hand. Und das Resultat? Ein ärmliches Schandmal für die Charakterlosigkeit der Bourgeoisie. Bei Festen und Saufgelagen werden sie wie die Hunde vor der Wüste des „allerdurchsichtigsten Landesvaters“ und toben wie besessenen gegen das „vaterlandlose Arbeitergeschlecht“ — und nun hat in der reichen Stadt Augsburg die im Auftrage und Namen des Königs verübte räuberische Erpressung die lächerliche Summe von 8983 Mk. 65 Pf. ergeben. Und so wie hier im ganzen Lande. Optimistische Organe rechnen das Ergebnis des ganzen Landes auf 8-900,000 Mk.! Und damit soll dem ganzen bayerischen Handel und Gewerbe aufgehoben werden! Ob dem thätensosen Teufel am Starnberger See nicht selbst ein Gefühl der Scham aufsteigt, wenn er an die Noth des Landes, an diese Summe und an die — vielen Millionen — denkt, die er seit Jahren in wahnwitziger Verschwendung für Schlösser und Bauten à la Versailles und Trianon vergeudet hat, so daß selbst der Familienrath des Königl. Hauses sich vor kurzem unter Vorbehalt des Prinzen Knipold über die Curatelfrage schlichtig gemacht haben soll? Und wann wird das Volk sich den Werth eines solchen Königthums vorrechnen? — Apropos! Weil ich gerade bei der Wittelsbacher-Stiftung bin, will ich noch kurz nachtragen, daß die Wittelsbacher nach Verichten ihren offiziellen Ausdruck darin fand, daß ein Fest- und Saufgelage abgehalten wurde, wobei die Komitee-Mitglieder Bürgermeister Fischer und Schutzollagator Häfner dem sauberen Volk in seiner politischen Charakterlosigkeit gratulierten, während Dr. Böll (Schmeichler oder hochhafter Weise? die römischen Anguren lachten sich auch in Gesicht, wenn sie unter vier Augen waren!) dieses Lob an Bürgermeister Fischer übertrug, der ja auch zum Renegaten an seinem früheren liberalen volkreundlichen Streben geworden. Ein hübsches Schauspiel hat die Komödie dadurch erhalten, daß in der ganzen Stadt das Gerücht zirkuliert, das Hrn. Böll geschickte Kasparer'sche Hans habe bisher nur 50,000 Mk. gekostet und sei auch das für vom Komitee gekauft worden, während das Komitee 68,000 Mk. verrecknete und der Verkauf in dieser Summe publiziert worden, also 18,000 Mk. in die eigene weite Tasche steckte. Wir sind nicht dabei gewesen und haben mit den Herren vom Komitee keine Fühlung, um vertraute Nachfragen zu halten; aber gesagt wird es allgemein und zu verwundern wäre es auch nicht: es ist nur ein gelibte liberale Gräulerpraxis! Was sie an ihren Arbeitern jahraus jahrein thun, können sie auch einmal gegenseitig an sich selbst üben! Dr. Böll läßt sich auf jeden Fall ins Fährgeheiß. — Noch ein Beispiel für Bölls Mannhaftigkeit! Jüngst starb ein Sohn von Dr. Böll — nebstbei gesagt, von der Schule an ein vollendetes Taugenichtz. Als es mäßig in Tage ging, wurde ein katholischer Pfaffe geholt, der ihm die Sterbesakramente reichte! Und der altkatholische Führer Böll dankte dem römisch-katholischen Pfaffen dafür und ließ seinen Sohn nach römisch-katholischem Ritus begraben! Als die extremen Pfaffen dies erfuhr, weiterten sie im Kasino gegen den Domgeistlichen, der dies gethan, ohne offenen Widerstand zu verlangen! Schade, daß dieser dem „alten Schwäger mit dem schwabischen Maul“ erspart blieb!

Oesterreich-Ungarn.

* In Wien spielen sich seit mehreren Wochen wieder eine Anzahl von Skandalprozessen ab, in welchen sich die Bourgeoisgesellschaft in ihrer ganzen Glorie zeigt. Da war zuerst der Monstreprozeß des sogenannten Kadettenwucherers Seliger, der wegen Erpressung und Betrug angeklagt war. Eigentlich hatte der Mann weder einen Betrug, noch eine Erpressung im gesetzlichen Sinne begangen, sondern einfach immens hohe Zinsen gefordert und bei Eintreibung seiner gesetzlich unantastbaren Schuldforderungen Drohungen gebraucht, wodurch er hunderte junger Menschen zu Grunde richtete. War das aber wirklich ein Verbrechen, nun so müßten vernünftigerweise jene Zivilgerichte, welche immer die Vollstreckung der Schuldburtheile vollzogen haben, eigentlich seine Komplizen sein. Der Mann, der da als Angeklagter vor den Geschworenen stand, hatte nicht ganz unrecht, als er sagte: „Geld ist eine Waare und ich gebe diese so theuer als möglich.“ Vom Standpunkte der heutigen Bourgeoismoral und der heute maßgebenden kapitalistischen Wirtschaft hatte er damit vollkommen recht, umso mehr, da die bestehenden Gesetze den Wucher nicht verboten. Wenn die Geschworenen den Halsabschneider trotzdem zu mehreren Jahren Zuchthaus verurtheilten, so macht das wohl ihrem natürlichen Rechtsgefühl alle Ehre, aber das Verbrechen des Wuchers wird dadurch in keiner Weise beseitigt oder auch nur eingedämmt. — Dann wurde ein Armenrath der Stadt Wien, ein „sehr angesehener Mann“, wegen Unterschlagung zahlreicher für die Armen bestimmter Summen angeklagt; die Armen wurden natürlich um die spärlichen Ueberschüsse von der öffentlichen „Wohlbüthigkeit“-Pflege ausgeworfen Gelder geprellt. — Und schließlich nahm auf der Anklagebank ein Beamter des Hauses Rothschild und seine Helfer Platz, welche den Geldfürsten um einige Hunderttausende betrogen hatten. Das Interessanteste in dem Prozeß waren einige Briefe des mitangeklagten Ranitz, eines Haupt-„Geschäftsmannes“, in welchen derselbe dem Hauptangeklagten praktische Bourgeoiswirtschaft lehrte. „Ich muß auf dem Rücken meines Schuldners rücksichtslos arbeiten, ich muß demselben die Haut abziehen. Ein Vanquiter muß grausam sein...“ „Der Weg zu großem Reichthum ist kein normaler, reich wird man nicht auf geradem Weg...“ Enthielten diese Sätze des Angeklagten nicht eine vernichtende Anklage gegen unsere ganze Gesellschaftsordnung, aus deren Herenkessel immer und alljährlich tausende und aber tausende solcher giftiger, stinkender Blasen aufsteigen müssen?!

Belgien.

* Die belgische sozialistische Arbeiterpartei rüstet sich augenblicklich zu der auf dem jüngsten Brüsseler Wahlrechts-Kongreß beschlossenen Massenkundgebung zur Agitation für das allgemeine Wahlrecht. Wie uns belgische Genossen mittheilen, verspricht diese Kundgebung, welche am 15. August in Brüssel stattfinden wird, wahrhaftig großartige Ausmaße anzunehmen und der Wahlrechtsbewegung einen neuen Aufschwung zu geben.

— Brüssel, 28. Juli. Aufgepaßt! Der Schutz Lehmann — wir meinen nicht den Berliner, sondern den Postknecht gleichen Namens in Paris, handgreiflichen Augenblicks — scheint von dem Deutschet, den ihm i. B. die Pariser Genossen als Besetzung für seine eifrigste Amtshaltigkeit zugebacht, wieder hergesteuert zu sein. Durch die glänzende Beweismittel, welche ihm die französische Polizei durch die Ausweisung mehr als eines halben Hunderts deutscher und sonstiger ausländischer Sozialisten gab, für seinen persönlichen Schaden getroffen, geht er frisch

und froh wieder an die Arbeit. Er hält die Sozialisten denkbar für dumme genug, daß sie sich aufs neue von ihm beschwindeln lassen, wenn er auch freilich dem Feinde nicht genug traut, um sich unmittelbar persönlich an sie zu wenden. Deshalb machte er, als er sich vor einigen Tagen zu Spionagebüchern hier befand, den Versuch, einen hiesigen Deutschen als Unterfänger zur Ausforschung der Sozialisten zu gewinnen. Er versprach dem Manne eine Stelle in Paris mit Fr. 250 Gehalt (wahrscheinlich beim internationalen Polizeibureau), wenn er sich mit den Sozialisten einlasse und Bericht erhalte. Der Deutsche war jedoch, wenn auch kein Sozialist, ein Ehrenmann, und wies dem Polizeischuft empört die Wege. Können die Genossen allerorts, namentlich die an der Westgrenze Deutschlands, welche Lehmann gegenwärtig von Basel bis Dordrecht als Konduktur (? Briefmarke?) befahren soll, ein wachsames Auge auf den Spion haben und ihm gegebenen Falls gehörig bedienen!

Frankreich.

* Der jüngst in Paris stattgehabte sozialistische Kongress von Mittelfrankreich hat die Bourgeoispartei aller Farben — sowohl die französische als die ihrer Gesinnungsgenossen im Ausland und namentlich auch in Deutschland — böse aus dem Häuschen gebracht. Wurden auf demselben doch nicht allein die Forderungen des Sozialismus mit rücksichtsloser Schärfe ausgesprochen, sondern wagten es doch die Pariser Arbeiter sogar, ihre Sache von allen bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme loszutrennen, sich selbstständig zu machen und, unbekümmert um gleichzeitige Ermahnungen wie brutale Drohungen, den ersten thätigsten Schritt zur Bildung einer unabhängigen Arbeiterpartei zu thun! Da ist denn auch nicht zu verwundern, wenn alle Register der Feindseligkeit, von der vorgeblichen Geringschätzung und dem prahlenden Hohn bis zur giftigen Verläumdung und grimmigsten Wuth gegen den Kongress losgelassen wurden, ja, wenn gegen ihn sogar das Gros der bürgerlich radikalen Presse feindlich auftritt. Die Bourgeoisie sieht, wie die sozialistischen Arbeiter, ihrer alten Schul- und Praktikumsfreizeit müde, sich endlich zu einer neuen, mächtigen Partei sammeln; und die „eine reaktionäre Masse“ fürchtet mit Recht nicht so sehr, als die endliche Vereinigung der Arbeiter, mit deren Vollendung ihr Loos besiegelt ist. Der bürgerliche Radikalismus speziell aber weiß wohl, daß, wenn es den Arbeitern, deren Heerfolge ihm doch seine Hauptmacht gab, einmal gelingt, sich selbstständig zu machen, — dieselbe für ihn auf alle Zeit verloren und damit auch seine Tage gezählt sind. Deshalb sehen wir, wie dieselbe radikale Presse, welche dem vorjährigen Pariser Kongress gegenüber den gnädigen Gönner spielte, den Pariser Kongress mit der reaktionären Presse um die Wette bekämpft — für uns der beste Beweis, welche Fortschritte die Entwicklung der französischen Arbeiterbewegung seit dem Pariser Kongress gemacht hat. Wir können deshalb unsere Pariser Brüder ob der gegen sie gerichteten Angriffe nur beglückwünschen und sie auffordern, auf dem betretenen Weg rüstig fortzuschreiten.

Der Kongress theilte seine Beschlüsse wie seine Beratungen in fünf Theile. Hinsichtlich des ersten Theiles, der „Haltung der sozialistischen Arbeiterpartei im Wahlkampf“ beschloß er, in der Erwägung, daß das politische Handeln ein nützlich Agitationsmittel und die Wahlarena ein Kampfplatz ist, den man nicht verlassen darf, die Annahme des von uns bereits früher im Wortlaut mitgetheilten sozialistischen Wahlprogramms, das von den bekannten französischen Sozialisten: Guesde, Lafargue, Malon u. unter Mitarbeiterschaft unserer Genossen Karl Marx und Engels ausgearbeitet wurde. — In Bezug auf den zweiten Punkt, das Eigenthum, formulirte der Kongress die sozialistische Lehre mit erfreulicher Klarheit dahin: „daß alle Arbeitswerkzeuge und Rohstoffe von der Gesamtheit wieder in Besitz zu nehmen sind und als ein ungeheiltes und unüberwindliches Verhängnis in deren Händen zu verbleiben haben. Diese Verengung ist mit allen möglichen Mitteln anzustreben.“ Die drei übrigen Beschlüsse betreffen die Abschaffung des Lohnwesens, die völlige bürgerliche, politische und ökonomische Gleichberechtigung beider Geschlechter und die unentgeltliche und gleiche wissenschaftliche und gewerbliche Erziehung der Kinder.

Zu erwähnen ist noch, daß auch auf diesem Kongress, gleichwie in den sozialistischen Parteien anderer Länder, die Revolutionsphrasenmacher nicht fehlten. Dieselben, ganze drei Mann hoch, nannten sich „revolutionäre Anarchisten“, thaten furchtbar grimmig in ihren Reden, beschränkten sich aber bei den Beschlüssen darauf, jedes politische Handeln um jeden Preis zu verneinen. Der Gegenstand ihrer besonderen Aufseindungen war natürlich das Wahlprogramm (welches vom gleichem Standpunkt aus vom anarchistischen Genie „Révolte“ und der im gleichen Fahrwasser segelnden Londoner „Freiheit“ bekämpft wird, während es in der ganzen übrigen sozialistischen Presse im allgemeinen sympathisch aufgenommen wird); die Leute nannten es reaktionär, verrätherisch, entwürdigend u. dgl. m. Und doch hat sich der Kongress gerade durch dies Programm — wie die „Egalité“ mit Recht sagt — als wahrhaft revolutionär bewiesen, weil er, anstatt sich damit zu begnügen, von der Revolution zu reden, für die Vorbereitung dieser unausweichlichen Revolution durch die That gelangt und nach der Möglichkeit geforscht hat, die Streikmacht, welche sie vollbringen muß, zu organisiren. Er hat sich weit revolutionärer gezeigt, als jene ewigen Mastrevolutionäre (révolutionnaires de langue), die nur ihren Mund voll Schiefzeug und Dynamit haben, die aber sicherlich ohne die Schuld irgend einer revolutionären That sterben und niemals andere Märtyrer als die ihrer gegenseitigen Schwachhaftigkeit sein werden.

So unserer wackeren Kampfgenosse, das Organ der „revolutionären Kollektiven“. — Seine Worte passen genau auch auf gewisse außerfranzösische „Revoluzer“, die weit vom Schuß nicht genug schreckliche, reaktions-mordende Reden halten können, um dann diejenigen, welche weniger schwächen, aber desto mehr wirklich revolutionär handeln, zu verdächtigen und zu beschimpfen!

— Einen Tag nach Schließung des Pariser Kongresses, am 26. Juli, eröffnete der Kreis Kongress von Südfrankreich in Marseille seine Sitzungen.

L. x Paris, 29. Juli. Der Rauch des 14. Juli hat sich endlich wieder verflüchtigt und der gesunde Sinn der Bevölkerung beginnt wieder die Oberhand zu bekommen. Das jetzt-rote Vorgehen der Regierung gegen die ausländischen Sozialisten, das im Festspiel kein Mensch bemerkt, wird jetzt in seiner Schändlichkeit mehr und mehr erkannt. Namentlich erinnern sich einige Blätter auch daran, wie die deutschen Sozialisten 1870 die einzige Partei waren, welche sich dem Krieg und der Anexion Eläß-Voslingens widersetzte, und daß es deshalb doppelt unvürdig sei, gerade die Männer dieser Partei zu verfolgen und durch

ganz Frankreich zu hegen. Wenn die Regierung der Republik in ihren Adern nur ein wenig französisches Blut läßt — (spricht der „Internationale“, so würde sie diese großherzige Gutmüthigkeit, welche, selbst auf Gefahr ihrer Freiheit, nicht aufhört, in Ostfrankreich einzutreten, mit Begeisterung aufnehmen.“ Die Regierung wird deshalb von einem Theil der Presse scharf angegriffen, was sie freilich bisher an der Fortsetzung ihrer Polizeithaten durchaus nicht gehindert hat; denn noch allerneuestens sind mehrere russische und ein holländischer Sozialist ausgewiesen worden und sie sollen noch keineswegs die letzten sein. Aber die Tage der Regierung sind gezählt und es ist mit ihrer Herrlichkeit rasch abwärts. Die radikalen Blätter, welche seit einem halben Jahre wie Pflanz aus der Erde wachsen und immer üppiger werden, verdrängen fast vollständig die halbwarmen nicht Pflanz und nicht Fleisch sein lassenden Blätter, während die bonapartistischen Zeitungen, welche noch voriges Jahr einen ziemlichen Einfluß auf die hauptstädtische Bevölkerung ausübten, fast ganz erdrückt sind. Es fehlt nur noch, daß Paris ein vollständig sozialistisches, täglich erscheinendes Blatt bekommt, dann dürften die Tage von Gambetta's Herrlichkeit bald zu Ende sein. — Uebrigens geht es damit so wie so rasend bergab. In der äusseren Politik wollen dem großen Leo sogar seine eigenen Kampfbühnen nicht mehr folgen und machen ihm den Vorwurf, daß er in der Orientfrage Frankreich in eine sehr schiefe Haltung gebracht habe. In seinem Wahlkreise Belleville hielt der große gefeierte Redner, wie zum Abschluß des Nationalkongresses, ein eigenes Fest, speziell um für die ausgetrocknete Kampe seiner Popularität neues Oel zu gewinnen, und die Fährte seiner angehängten „phantomatischen“ Thätigkeit, sowie seines letzten Eintretens für die volle Annexion, einzuheimsen. Doch die Wähler des 20. Arrondissementes waren recht undankbar und hatten für die fast ungläublichen Aufreizungen und Geldlosten, welche dieses Fest dem justizminister Präsidenten der Republik und seiner Kasse verursachte, wenig Verständnis, indem ihnen das „vivo Gambetta“ in der Seele stecken blieb und man sich dessen liberal den holländischen Jurist hat, was von der „Gambetta“ und die Antwort darauf „obwohl“ „Trinquet“ (Frau des Galereinstrafungs und kürzlich zum Gemeinderath gewählten Trinquet, dessen Wahl von den Werthungen Gambetta's annullirt wurde). Zum Danke für all das Schöne und Gute werden die Wähler bei den künftigen Wahlen den Herrn Gambetta zu Hause schicken! Labant ist der Welt Lohn!

Nordamerika.

* Wir haben vor einiger Zeit von der, gegenwärtig alle Debatten der sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten beherrschenden Streitfrage: Gutheißung oder Verwerfung der auf der Chicagoer Arbeiterkonvention zwischen den Greenbackern und den Sozialisten geschlossenen Vereinbarung, — Mitteilung gemacht und die Gründe, welche eines der hervorragendsten Organe der amerikanischen sozialistischen Presse, die „New Yorker Volkszeitg.“, für die Annahme anführt, mitgeteilt. Derselben fanden jedoch in Amerika selbst nur sehr getheilten Beifall, ja der Eindruck, den wir aus der Gesamtheit der uns zu Gesicht kommenden amerikanischen Blätter gewinnen, ist der, daß sich die Mehrheit der Partei gegen die Vereinbarung ausspricht. Die Opponenten sind der Ansicht, daß sich die Partei durch Billigung des besprochenen Abkommens prinzipiell vergebend würde und daß man sich durch ein Kompromiß mit den Greenbackern nur kompromittiren und schaden könnte. Die Entscheidung wird der Verfassung der Partei gemäß durch eine Urabstimmung der ganzen Partei getroffen werden. Bis dahin ist es natürlich das Recht beider Theile, ihren Standpunkt in freier Beratung nach Kräften zur Geltung zu bringen. Als unbedingt verwerflich muß deshalb das Vorgehen des Chicagoer Lokalvorstandes bezeichnet werden, welcher die Genossen Grottkau (Redakteur der Chicagoer „Arbeiterzeitg.“, früher in Berlin), Petersen, (Redakteur des skandinavischen Parteiblattes „Den nye Tid“) und Bartels wegen ihrer Agitation gegen die Vereinbarung aus der Partei ausschloß. Die Empfehler des Kompromisses mit den Greenbackern haben damit ihrer Sache einen schlimmen Dienst erwiesen; denn sie handelten prinzipiell und organisationswidrig, indem die Chicagoer Vereinbarung nichts als ein Vorschlag ist, der erst nach erlangter Billigung durch die Urabstimmung für die Parteimitglieder verbindlich wird. Zahlreiche Genossen haben deshalb mit Recht gegen diese verwerfliche Maßregel der Leidenschaft energischen Protest erhoben, und nicht die w'errrechtlich Ausgeschlossenen sind es, welche in der Partei Schaden leiden.

Sprechsaal.

Erwiderung.

In Nr. 29 d. Bl. wird in einer Korrespondenz aus Hamburg über meine Person die unrichtige Behauptung aufgestellt, ich schulde dem Drucker der hiesigen „Berichtszeitung“ für den Druck des „Zirkel“ 1400 Mark. Ich bemerke hierzu, daß ich keinerlei Eigenthumsrecht an diesem Blatte besitze, sondern nur Redakteur desselben war, woraus sich ganz von selbst ergibt, daß nicht ich die angeführte Forderung — ganz abgesehen, daß der Berichtshalter dieselbe um einige hundert Mark zu hoch angeschlagen — schulden kann, sondern besten Falls doch nur der Verleger des angeführten Blattes. Wie mir derselbe aber mittheilt, verweigert er aus dem Grunde jegliche Zahlung, weil er eine Gegenrechnung an den Drucker der „Ber. Zeitg.“ von fünfjähriger Höhe geltend zu machen hat. — Was den „prinzipiellen“ Angriff betrifft, die „Deutsche Warte“ hätte das Programm des „Sozialismus“, ohne jeden Kommentar und mit dem ausdrücklichen Vermerke abgedruckt: „Stöder sei ein „hochachtbarer thätiger Arbeiterfreund“, so ist das eine bemerkbare Unwahrheit. Das Gegentheil ist der Fall.

Weiterer Berichtigung will ich mich enthalten, da hieselbst allgemein behauptet wird, der „Sozialdemokrat“ nehme keine Entgegnungen an;**) würde mich aber sehr freuen, wenn ich in unbedeutender Weise einmal unsere (?) Ansichten im „S.-D.“ zum Ausdruck bringen könnte.***)

Wilhelm Körner.

Warnung.

Die Parteigenossen allerorts im Ausland werden hiemit vor einem gewissen Raube von hier gewarnt, welcher jüngst aus Belgien angewiesen und dabei fälschlich als Sozialist bezeichnet wurde. Rispe

*) Wir mit von anderer Seite vernommen, wird unser Freund und Genosse Rafo n in Wille ein sozialistisches Tagesblatt in Paris herausgeben, welches den Namen „La Lutte sociale“, Organe du Parti ouvrier“ (der soziale Kampf, Organ der Arbeiterpartei) führen wird. Wir werden ein baldiges Erscheinen des Blattes mit großer Freude begrüßen. D. R.

**) Der Einleger getraut da eine sehr harte Auskunft, durch die er seiner Sache gewisslich nicht nicht. Die erwähnte Behauptung kann aus dem einfachen Grunde nicht „allgemein“ getheilt werden, weil uns von den zahlreichen Genossen und Lesern derselben noch nicht eine Zeile zugegangen ist, welche nicht Aufnahme gefunden hätte. D. R.

**) Bezieht der Einleger darunter, daß er seine Ansichten über die Wirtschaftstreue, über Tabakmonopol, Zollansatz u. dgl. im „Sozialdem.“ zum Ausdruck bringen will, so hebt dem? — vorausgesetzt, daß es vom sozial-demokratischen Standpunkt aus geschieht und daß die Arbeit von gesundem Interesse ist — selbstverständlich nicht entgegen. Haben wir doch im Gegentheil wiederholt zur öffentlichen Behandlung dieser wichtigen Fragen, von den verschiedenen Standpunkten aus, aufgefordert. D. R.

war hier wegen seines schändlichen Lebenswandels von jedem anständigen Menschen, am meisten aber von den Sozialisten gemieden. Er ist ein eint' Profiteur der Verhältnisse und läßt sich von ihr unterhalten; er selbst aber trieb dabei Seelenverkauf, indem er Mädchen an die belgischen Vordelle verhandelte. Vor einiger Zeit haben er und seine Frau wegen eines gemeinen Vergehens, welches letzterer ein Jahr Zwangsarbeit eingetragen, nach Belgien, von wo sie aber nach kurzer Zeit wieder, und zwar wegen ihres Herumziehens, ausgewiesen wurden. Leider gelang es den Beliden dabei, sich als verlässliche Sozialisten aufzuspielen und einige Genossen in Antwerpen und Brüssel durch Herausforderung von Unterstellungen zu betriegen.

Wozu hat die Bourgeoisie allerwärts vor den beiden Schwindlern, mit welchen wir und die sozialistische Partei nicht das Geringste gemein haben und ihres schändlichen Lebenswandels wegen selbstverständlich nichts gemein haben können, ihren und ihnen im Verbrechensfall nicht; nur die Thüre weisen, sondern sie auch zur Warnung vor allen als das, was sie sind, braudarmten.

Essen, 22. Juli 1880.

Die Essener Parteigenossen.

Aufruf.

Gegen den seit einiger Zeit hier aufständischen, sich als Sozialisten gerühmten und in den Parteiverfahren verdrängten ehemaligen Redakteur der „Bayrischen Zeitung“, H. A. Schaufert aus München, werden von hiesigen und Münchener Genossen Anfragen erhoben, welche, wenn sie beantwortet werden, den Genossen als ein bewährtes Werkzeug der Reaktion kennzeichnen und ihn aus der Zukunft vom Verkehr mit Sozialisten ausschließen müßten. Der Internationale Arbeiterverein hat infolge dessen und nachdem H. Schaufert in eine Sektion des Arbeiterbundes, den hiesigen Deutschen Arbeiterverein, eingetreten war, im Interesse der Sicherheit der Partei unterm 22. Mai die Niederlegung eines Untersuchungs-Ausschusses zur Untersuchung des politischen Vorlebens des Schaufert beschloßen und den Deutschen Arbeiterverein zur Theilnahme an demselben ersucht. Nachdem jedoch Schaufert auf diese Vorgehen des Intern. Arb.-Ver. sofort aus dem Deutschen Ver. ausgetreten war, schmeht letzterer ab, sich mit der Sache des Schaufert noch weiter zu befassen. Mitterweile verlangte Schaufert unterm 26. Juni in einem Briefe an die Redaktion des „Sozialdemokrat“ — welcher auf Grund des vorliegenden schweren Verdachtes vor Schaufert gemacht hatte — selbst eine Untersuchung, zu welcher er seinerseits drei Auswahlmittglieder benannte. Der Intern. Arb.-Ver. ging am 17. Juli auf diesen Antrag ein. Sobald jedoch dieser Beschluß gefaßt und bekannt geworden war, erklärte Schaufert am 18. Juli plötzlich, daß er sich auf eine Untersuchung nicht einlassen werde.

Da nun Schaufert durch das systematische Zurückweichen vor jeder Untersuchung die gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe nicht vermindert, sondern vermehrt hat, da andererseits die Anfragen gegen ihn noch mehr gewachsen sind, so beschloß der Intern. Arb.-Ver. in seiner Generalsversammlung vom 31. Juli, daß die von ihm gewählten Untersuchungsausschuss-Mitglieder ohne Rücksicht auf die Nichttheilnahme des Schaufert als Untersuchungsausschuss in Thätigkeit treten und die Untersuchung mit möglichster Beschleunigung durchzuführen haben. Infolge dessen hat sich der unterzeichnete Ausschuss unterm 31. Juli konstituir und eröffnet hiemit die öffentliche Untersuchung über das politische Vorleben des H. Schaufert.

Gegen Schaufert ist die Anklage erhoben: 1) daß er nicht, wie er vorgibt, ein alter Parteigenosse, ja Vertrauensmann der sozialistischen Arbeiterpartei sei, vielmehr von den Münchener Genossen stets mit Mißtrauen betrachtet wurde und sich auch, namentlich in der von ihm redigirten „Bayr. Zeitg.“ stets als offener Reaktionsär, ja als speichelleistischer Anhänger des Königthums gezeigt habe; 2) daß er nach eigenem Geständnis gegenüber verschiedenen Münchener Genossen in dauernden Beziehungen zu der Münchener Polizei gestanden habe; 3) daß er hier in Zürich sowohl einzelnen Genossen als dem „Sozialdemokrat“ mit Denunziation bei den Behörden gedroht hat; und 4) daß er aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier noch mit der deutschen Polizei in Verbindung steht.

Die Parteigenossen allerorts, welchen über diese Anklagen, sowie über das politische Vorleben des Schaufert überhaupt, für oder gegen, etwas bekannt ist, werden hiedurch aufgefordert, hiervon dem unterzeichneten Untersuchungsausschuss — unter der Adresse J. Kappes, Kuttelgasse Nr. 3, Zürich oder irgend einer anderen bekannten Parteibriefadresse — umgehend Mittheilung zu machen, damit derselbe im Stande ist, in Bälde ein unparteiisches Urtheil zu fällen.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Zürich, den 2. August 1880.

Der Untersuchungs-Ausschuss:
Dollnast, Kappes, Laufcher.

Briefkasten.

der Redaktion. Ist: Ihre Dichtungen mit Interesse gelesen, Aufnahme jedoch nicht möglich, da wir nur kurze, unmittelbar wirkende polit. Gedichte bringen können. Spätere Herausgabe ebenfalls unmöglich, da wir mit Verlagsarbeiten überhäuft sind und sich auch Ged. zum geb. Betrieb am wenigsten eignen.

der Expedition: W. G. St.-P.: M. 3. — J. Cu. erh. 14 mit 31 nachgel. Störung liegt nicht an uns. — Redakt: M. 18. 50. gutgebracht. 55 zc. fort. M. 31: M. 14. — erh. Günstliche Abwicklung des Asten unerlässlich. — W. u. Cie. P.: Erbst mit 31 abgerückt. St. v. 1/8. hier. E. gelöst. — Bürger Hufeisen: Addr. erh. „Die heugt — Unikum?“ — In der Roth kriegt der Teufel fliegen, wenn der Braten fehlt. — H. A. S. R. P.: Fr. 20. — Ab. pr. Ende 80. durch Blödsinnig. erh. Preis abgeh. — Kadrke: St. v. 21. u. 28. 7. inhaltl. genau vorgemerkt. Alles richtig erhalten. Quitt. v. „Nothen“, siehe 29. — Reichsmannwurf: Alles durch B. besorgt worden und von uns weiter. Nr. 26 d. Tagm. 79 haben Ihnen zugesandt lassen. — Theodor Sturm: M. 30 — hier. Ihr Guthaben M. 2. 20 flügl. gratis. Alles wohl! — or — er — endof. d. n. 1. 70. Ab. 3. Cu. erh. Hat recht lange gedauert bis „Brüder Langfinger untriges“ — angekliffen hat auf — „Abfüdemittel unfeleg“; — wohlbedomms ihm! — trichimmelsbaum — : Jorael bietet um Wanjentod; erdre es! 30 u. 31 p. <bd. abgerückt. St. v. 27. 7. hier. — Zürich III???: M. 15. — f. d. Oxyer d. S. Geseh u. M. 10. — Fyghids. siehe später Fondosmittungen in Nr. 33. Anstrag mit 31 besorgt. — Alrindberg: M. 115. — „Arbeitergroßen“ durch C. von der alten Garde f. d. Oxyer d. S. Geseh. siehe nochmals in Nr. 33 Hauptquittung. — Rothschiden: Pri. v. 28. 7. u. P. R. erh. Nachstrg. u. 25 mehr mit 31 fort. „A. d. b. P.“ auswärts schwimmen lassen, wenn Euch nicht zulogend. — Werbeler: d. n. 1. 70. Ab. 3. Cu. erh. Das gewöhnliche 1000 kostet d. n. 1. Franco dort. — P. A. Wdeg.: M. 3. — Ab. 3. Cu. durch S. erh. 1 Zahlung „Rebentweder“ abgg. mit 31. Preis siehe Nr. 9 im Anruf. — Nothhaat Dr. Drucksachen brief. erh. u. nun zum zweitenmal 50 Cts. Strapporto bezahlt. Freundl. Dank und ein aufrichtiges Sommerwetter über solche indianerhafte Pafefei! — Geseh: Wunsch suchen zu erfüllen. Nachrichten und Bitte um — Addr. durch R. erhalten? Gut! — Jänder: C. W. R. wird uns als gut empfohlen. — H. P.: M. 3. — Ab. 3. Cu. erh. — G. J. P. — er: M. 3. — Ab. 3. Cu. erh. — D. 43: M. 1.65 für Schft. zc. erh. Abzug gebilligt. Pri. v. 1/8. mit Signal eingetroffen. Kleine Edg. war fort, wurde nachträglich noch an J. dirigirt. Größere Edg. nur gegen Baar. 20 Pfg. Expresporto erbeten. — Pfaffenst. G. St.: d. n. 1. 2. — Ab. 3. Cu. zc. erh. — Dr. Eisele: St. v. 1/8. erh. Alles besorgt. Freilich Sch: Hast ihn ja selbst dahin rubirt. St. abgg.